

(und jauchzend "here ich bin" etc)

Nach fast 13 Jahren Knast gibt Klaus Jünschke 20.4.85 taz das erste Interview

taz: In einem Brief hast Du von den Vermittlungsschwierigkeiten geschrieben, die ein Interview mit sich bringt. Jeder, der weiß, daß Du entweder über die Wiederaufnahme des Prozesses oder über die normale Entlassung von Lebenslänglichen raus willst, könnte vermuten, daß Du Dich aus taktischen Gründen von der RAF und gewalttätigen Auseinandersetzungen entfernt hast.

Klaus Jünschke: Dieses Problem der Vermittlung muß ich aussprechen, um zu sagen, daß es mir bewußt ist. Ich bin hier im Knast und habe in dieser Woche eine Vollzugskonferenz vor mir, bei der Haftlockerungen empfohlen werden sollen. Seit dem 1. März gibt es einen Brief vom Landeskriminalamt, in dem steht, daß die Häftlingskontrolle aufgehoben worden ist. Manfred Grashof und ich sind die ersten Lebenslänglichen aus dem Zusammenhang des Terrorismus, bei denen die das machen, Post und Besuche werden nicht mehr an das LKA und BKA gemeldet. Soviel zur derzeitigen Situation.

Wie spricht man in einer solchen Lage, wie spricht man überhaupt als Gefangener? Es gab die Distanzierungen, diese Gespräche, vorzugsweise im 'Spiegel', wo diejenigen, die sich getrennt haben, entdeckten, welchen Gruppenterror sie jahrelang über sich haben ergehen lassen. Die haben das auf eine ziemlich emotionale und auch feindselige Weise abgelassen, vielleicht auch deshalb, um den Sprung weg überhaupt zu schaffen. Sie haben danach bessere Haftbedingungen bekommen und mit ihrem Schritt der öffentlichen Distanzierung die Haftbedingungen der anderen legitimiert. Sie haben doch mit ihrem Schritt gezeigt, seht her, ich bin wieder einer, bei dem es Erfolg hatte. Das war ganz klar mit ein Grund, nie so an die Öffentlichkeit zu gehen, nicht mitzuspielen. Denn jeder Gefangene soll Haftbedingungen haben, die erträglich sind. Unsere Haftbedingungen waren unerträglich.

„Es gab Nächte, da wußte ich nicht, wie ich da durchkomme, durch eine Nacht“

Kannst Du deine Haftbedingungen der ersten Jahre beschreiben?

Als ich 1979 nach sieben Jahren Einzelhaft und Kleingruppenisolation in Zweibrücken hier ins Diezer Gefängnis kam, da mußte ich drei Mal täglich Kreislauf-tropfen nehmen, um überhaupt sitzen und stehen zu können. Im Freistundenhof konnte ich oft nicht die ganze Stunde durchgehen. Im Sommer bekam ich Schwächeanfälle und mußte mich hinlegen. Wenn ich fünf Runden, das heißt 250 Meter gelaufen bin, dann hatte ich Herzjagen. Wenn das ein Knast ohne Mauern gewesen wäre, ich hätte nicht weglaufen können. Ich kam aus der Zelle runter auf den Hof, wo zweihundert, dreihundert Gefangene waren, da habe ich Platzangst bekommen. Mir war das zu viel. Dann war es mir wieder zu viel, allein auf der

Zelle zu sein. Solche Platzängste hatte ich draußen nie und auch nicht in der Isolation. Da hatte ich andere Zustände, die Angst, verrückt zu werden. Ich bin wochenlang in der Zelle hin- und hergetigert und habe gezählt, drei und drei ist sechs, fünf Mal sieben ist fünfunddreißig. Von morgens bis abends wollte ich mich vergewissern, daß ich noch normal bin. Es war eine Haft, von der ich nicht sagen kann, wie ich sie überlebt habe. Manchmal gab es Nächte, da wußte ich nicht, wie ich da durchkomme, durch eine Nacht, wo dann der Gedanke kommt, mach doch Schluß, dann hast du alles hinter dir. Man kann sich doch nicht daran beteiligen, durch eine Distanzierung zu sagen, gebt mir bessere Haftbedingungen. Wie geht es anders? Was ich hier probiert habe, ist auch nicht die Lösung.

Es gab doch sehr früh, ich glaube 1973, die Position der Roten Hilfe, die eure Integration in den Normalvollzug forderte, während die RAF im Knast Gruppenzusammenlegung wollte, darüber war ja dann keine Verständigung mehr möglich.

Wir waren Untersuchungsgefangene und für die gilt eine Stunde Hofgang und 23 Stunden unter Verschuß. Wenn wir heute über harte, unerträgliche Haftbedingungen sprechen, dann dürfen wir die allgemeine Situation der U-Häftlinge nicht vergessen. Früher gab es ja Sprechverbot in der U-Haft und danach sind fast alle Untersuchungsgefängnisse konstruiert, strenge Einzelhaft. Wenn hier in Diez Gefangene ankommen, die zuvor länger in Mainz in Untersuchungshaft waren, brauchen sie eine Zeit, bis sie die Symptome, die sie in der langen Einzelhaft entwickelt haben, ihre Ängste und Unsicherheiten verlieren. Was wir erleben, haben vor uns Gefangene in der Bundesrepublik auch schon durchgemacht. Nur bei uns, und das war neu, wurde eine Auseinandersetzung darum geführt mit der Parole Sieg oder Tod, Freiheit oder Tod. Die andere Seite reagierte darauf mit der Einstellung: wir lassen uns nicht erpressen. Zwei sehr harte Fronten sind da aufeinander getroffen. Das Problem wäre zu lösen gewesen, ohne daß man das Sicherheitsinteresse berührt hätte, das man denen, die uns gefangen gehalten haben, ja zugestehen muß. Man kann schließlich nicht erwarten, daß sie uns laufen lassen, nachdem sie uns verhaftet haben. Aber die Konfrontation war nicht handhabbar.

Andererseits sind aber auch vorhandene politische Spielräume nicht genutzt worden. Es gab immer wieder Versuche etwa einer Amnestiekampagne in der taz und im 'Pflasterstrand', nur daraus ist keinerlei Diskussion entstanden, aus dem Knast kam fast nur Ablehnung.

Wenn ich als Gefangener der Kämpfer bin und sage, ihr Schweine mit euren KZ-Methoden gehört alle niedergemacht, was hat ein Gegenüber dann noch für

Möglichkeiten? Kann er sagen, okay, wir lassen euch im Innern des Gefängnisses frei laufen oder muß er nicht denken, die organisieren mir hier drin die Revolte und kommen deshalb nicht unter die Gefangenen. Aus meiner Sicht heute war die Kampfhaltung falsch. Man muß akzeptieren, daß man Gefangener ist. Man muß die eigenen Fehler und die, die gemacht wurden, bei der Art zu reagieren, auseinanderhalten. Es ist dabei natürlich auch schon wieder problematisch, bei Entwicklungen von Fehlern zu sprechen, die so mit Verletzungen besetzt sind. Es gab auf der einen Seite die kleine Gruppe der Gefangenen mit ihren Anwälten, Angehörigen und Freunden und auf der anderen Seite die Haftspezialisten und Sicherheitsexperten. Es gab keine gesellschaftliche Kraft, die in der Lage gewesen wäre, diesen sich verschärfenden Konflikt aufzulösen. Wir haben ja auf offener Bühne gehandelt. Hungerstreiks, Erklärungen, dann die Reaktion der Gegenseite, dann den ersten Toten im Hungerstreik. Ich bin jetzt seit zwölf Jahren im Knast und man muß sich doch an den Kopf langen und fragen, in was für einer Welt wir leben, in der das heute ins dreizehnte und vierzehnte Jahr geht. Ist denn niemand an einer Lösung interessiert? Man kann doch Leute im Inneren eines Gefängnisses in einer Zahl zusammenlassen, die Überleben in erträglichem Maße möglich macht, bei gleichzeitiger Außensicherung. Es ist viel kaputt gegangen und die Sprachlosigkeit, die heute entsteht, das Abwinken, wenn einer Amnestie fordert, ist Ausdruck und Ergebnis dieser Kaputttheit.

In Montevideo ist vor zwei Wochen der Chef der Tupamaros freigelassen worden, in Italien wurden lebenslängliche Haftstrafen gegen Rotbrigadisten zum Teil zumindest in Zeitstrafen umgewandelt. Warum geht so etwas hier nicht?

Zunächst einmal muß man sehen, was einfach möglich ist. Wenn diejenigen sich stellen, die nur wegen Mitgliedschaft in der RAF gesucht werden, dann gibt es keine Verknastung, sondern Bewährungsstrafe. In letzter Zeit gibt es ein paar Beispiele dafür. Vor zehn Jahren gab es diese Möglichkeit nicht. Damals wurden die Leute erstmal zu drei Jahren verurteilt oder sie saßen sehr lange in U-Haft. Dann gab es eine Anfrage der Grünen im Bundestag danach, wieviele noch sitzen, die sich zur RAF bekennen oder die nicht mehr dabei sind. Man kann dieser Antwort entnehmen, daß die Bundesregierung gar nicht weiß, wieviele weg sind von der RAF. Warum? Ich bin mit diesem Gespräch und andere sind mit ihren Initiativen dabei, mal die Frage zur Diskussion zu stellen, wie kommen wir raus, nicht nur aus dem Zusammenhang RAF, sondern auch aus dem Knast. Was in Uruguay möglich war, warum soll das hier nicht möglich sein? Man sollte die Antwort auf diese Frage offen lassen. Vor ein paar Jahren habe ich mich mal über la-

teinamerikanische Studenten nach Raoul Sendic erkundigt, ich habe mich dafür interessiert, weil ich schließlich, als ich zur RAF bin, die Texte der Tupamaros und das Minihandbuch der Stadtguerilla gelesen habe. Die Studenten haben mir dann geschrieben, daß er in Militärgefängnissen sitzt. In jeder Militärkaserne saßen ein, zwei Gefangene, in einem Dreckloch, einem Bau, mitten auf dem Hof der Kaserne. Sie sind fürchterlich gefoltert worden und es ist ein Wunder, daß sie noch leben. Das war das letzte, was ich gehört hatte. Und dann diese kleine Meldung vor zwei Wochen. Da muß doch eine Demokratisierung gelaufen sein, mit einer Geschichte von ein paar Jahren, die hier bloß keiner zur Kenntnis genommen hat. Wir wissen noch nicht, wie Angehörige und politische Organisationen dafür fünf oder zehn Jahre gekämpft haben. Hier gibt es zunächst einmal wenig oder keinerlei Diskussion und das ist schlimm. Daran haben wir wesentlichen Anteil. Ich habe am Wochenende kurz in alten Schriften geblättert, um mich vorzubereiten und da war einer der ersten RAF-Texte: Konkrete Antworten auf konkrete Fragen. Wo gibt es das heute? Es war sehr gut, was Antje Vollmer und Christa Nickels versucht haben mit ihrem Brief an die Gefangenen im Hungerstreik und es war schlecht, wie Otto Schily darauf reagiert hat. Ich denke, die Frauen haben richtig gehandelt, nur zu spät. Was für eine Möglichkeit hat ein Gefangener in der fünften oder sechsten Hungerstreikwoche, mit so einem Brief umzugehen?

Hast Du von den Grünen auch schon mal Unterstützung bekommen, einen Brief, ein Diskussionsangebot?

Vor zwei Jahren hat der Joschka Fischer schon mal signalisiert, daß er kommen würde, wenn es uns nutzt. Es gibt die Bereitschaft, für uns etwas zu machen, weil wir weg sind von der RAF. Ich habe aber nie gesehen, was eigentlich?

„Was wäre bei einer Diskussion mit der RAF zu verlieren? Wovor hat Otto Schily Angst?“

Die Grünen haben doch das Recht zur begrenzten Regelverletzung und Antje Vollmer hat nicht die Freifassung gefordert, sondern nur gesagt, wir müssen diskutieren. Otto Schily hätte doch darauf antworten können: okay, wir haben ja bei der Polizei, bei der Bundeswehr, in den Geheimdiensten auch grüne Wähler, wenn die RAF eine gesellschaftliche Veränderung mit gewaltsamen Mitteln will, dann soll sie sich doch mal unterhalten mit den Spezialisten für Gewalt. Eine Diskussion von Kriegern zu Kriegern. Warum nicht? Eine Woche lang jeden Abend im Dritten Fernsehprogramm drei Stunden lang. Danach ist es gelaufen. In dem Moment, wo sie anfangen zu diskutieren, wird anhand der Tatsachen klar, daß wirklich Schluß ist, fertig, aus, vorbei, nur noch Selbstlauf. Wieso kann man das nicht bringen? Wenn gesagt wird, Freiheit oder Tod, dann muß man eine Diskussion darüber führen, wieviel Tod

eigentlich in dieser Freiheit ist, für die ich zur Waffe greife. Freiheit oder Tod ist keine Alternative. Die sollen mal erklären, für was für eine Freiheit in Kamboodscha die Hälfte der Bevölkerung geopfert wird? Was für eine Freiheit ist das?

Und Otto Schily kommt Antje Vollmer in dem 'Spiegel'-Gespräch dauernd nur damit, daß die RAF nur legitimiert werden will. Als ob grüne Abgeordnete sich sozusagen von ganz oben herunterneigen zu denen, die im Schatten sitzen und die darüber in den Augen der Öffentlichkeit ein bißchen Sonne abkriegen. Wovor hat Otto Schily Angst? Was wäre bei so einer Diskussion zu verlieren? Ich denke, die RAF diskutiert nicht mehr, antwortet nicht mehr auf konkrete Fragen, weil es ihr Ende ist in dem Moment, wo sie anfängt zu diskutieren. Man muß die RAF beim Wort nehmen, wenn so eine Diskussion möglich ist. Sie sagt, es ist Krieg und Phillip Agee oder andere ehemalige Counterinsurgency-Spezialisten, die in ihren Augen glaubwürdig sind, als Spezialisten und Demokraten, können ihnen ja erklären, wieviele Stunden es dauern würde, wenn ernst gemacht wird mit dem Krieg, wie in Vietnam. Wieviele Stunden? Die RAF operiert ihrem Selbstverständnis nach als Stadtguerilla mit militärischen Mitteln, sie kann das nur über den Tag hinaus, länger als 24 Stunden, weil trotz aller Übergriffe und ungeklärter Todesfälle es im großen und ganzen in der Bundesrepublik demokratisch, rechtsstaatlich zugeht. Ich sage das trotz allem, was passiert ist. Warum soll man das nicht als eine konkrete Frage an die RAF formulieren? Ich denke, in so einer Diskussion wird einfach klar, daß das ganze Konzept, wonach Krieg herrscht, auf einer Lüge basiert. Man muß sich doch mit der eigenen Geschichte auseinandersetzen wollen. Wir haben damals bei den Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg jahrelang gerufen 'Sieg im Volkskrieg'. Es war dann keine Frage mehr, als die RAF kam und sagte, wir brauchen dich, machst du mit. Die Rote Armee aufbauen, Sieg im Volkskrieg. Es gab diese kollektive Revolutionserwartung, die Wolfgang Pohrt auch anspricht. Diese Erwartung war begrenzt auf Teile der Protestbewegung, ihre Minderheit, die durchgehalten hat bis zum Abgrund, bis dorthin, wo die Massen nicht mitgezogen sind. Im Mai '68 in Frankreich und im August in der CSSR war das anders. Hier ist die Radikalisierung einfach weiter gelaufen, obwohl erfahrbar war, daß es in diesem Anlauf nicht möglich war, die Gesellschaft zu verändern.

„Es war ein fundamentaler Fehler zu sagen, die Verhältnisse sind, wenn überhaupt, nur mit Gewalt zu ändern“

Aber es gab doch damals große Aufbruchstimmungen, ein Reformklima, Brandt war Bundeskanzler, die Ostverträge wurden abgeschlossen. War denn die Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse, wie sie die RAF gemacht hat, falsch?

Ich denke heute, es war von Anfang an

ein fundamentaler Fehler zu sagen, die Verhältnisse sind, wenn überhaupt, nur mit Gewalt zu ändern. Es ist viel in diesem Land verändert worden und das Groteske und vielleicht auch Berechtigte daran ist, daß ich, seitdem ich von der RAF weg bin, das auch erlebe, konfrontiert bin mit den Folgen. Ein Beispiel: ich will normale Haftbedingungen, bin kurz davor, sie genehmigt zu bekommen und dann gibt es ein Attentat. Vom Ministerium kommt dann Rotlicht. Das ist mehrfach passiert.

Hast Du nach dem Ende des letzten Hungerstreiks und dem Anschlag auf den MTU-Manager Zimmermann etwas davon zu spüren gehabt?

Nein. Für uns ist das gelaufen. Wir sind aus der Häftlingskontrolle raus.

Wie hat sich denn Dein Verhältnis zu den anderen 'normalen' Gefangenen entwickelt, jetzt bist Du ja Gefangeneninteressenvertreter?

Am Anfang gab es ja bei vielen im Knast die Hoffnung, die RAF-Gefangenen machen auch etwas für sie. Daraus ergibt sich für mich ein Vorwurf auch an mich selbst, wegen der eigenen Unentschiedenheit in der Haft. Wir haben unsere Ressourcen, daß wir uns organisiert und kollektiv artikulieren können, Beziehungen zu den Medien haben, Freunde, die draußen die Stimme erheben, nicht genutzt. Wir haben all das, gemessen an dem, was im Strafvollzug in der Bundesrepublik notwendig und machbar ist, unverantwortlich genutzt. Statt einer Bewegung für Entkriminalisierung und Abbau von Haftplätzen, den Versuch, das besondere Schicksal mit dem Allgemeinen zu verbinden, haben wir eine große Chance zur Demokratisierung dieser Gesellschaft vertan. Das ist wirklich schlimm. Es ist nicht nur schlimm, was die RAF gemacht hat, es ist auch schlimm, was unterlassen worden ist. Kriminalität hat in dieser Gesellschaft einen wahnsinnigen Stellenwert. In Deutschland will man Kriminalität ausmerzen, statt anzuerkennen, daß es schon immer Kain und Abel, Kriminalität gegeben hat und wahrscheinlich immer Kriminalität geben wird. Das sollten auch die zur Kenntnis nehmen, die im Kopf eine herrschaftsfreie Gesellschaft haben. Eine radikaldemokratische Bewegung für den Abbau von lebenslänglich und langen Zeitstrafen und Abbau von Haft als Sanktion für bestimmte Täter überhaupt, könnte zum Inhalt und zum Ziel haben, in Deutschland mit Kriminalität leben zu lernen. Wenn man nach Holland, Dänemark oder Schweden schaut, sieht man den Unterschied. Da ist zwar immer noch Kapitalismus, aber es sind Gesellschaften, in denen weniger Leid produziert wird. Das ist doch der Sinn auch von emanzipatorischer Politik, menschliches Leid mindern.

„Als Gefangener kann man für sich keine Amnestie fordern“

Was kann die linke Gegenöffentlichkeit für Euch, die Ihr lebenslänglich habt, tun? Können wir mehr tun, als anhand von Einzelfällen Öffentlichkeit herzustellen?

len, den Versuch zu unternehmen, eine Auseinandersetzung zu führen?

Was ich mit dem Wiederaufnahmeverfahren jetzt versuche, ist eine Ausnahme-geschichte, deswegen reden wir darüber nicht viel. Jeder, der zur Waffe gegriffen hat, hat gewußt, daß er entweder umkommt oder in den Knast wandert und daß er eine sehr hohe Strafe zu erwarten hat. Das ist doch jedem bewußt gewesen.

Ich fordere für mich keine Amnestie. Nicht deshalb, weil zwölftehalb Jahre rum sind und ich sowieso vor der Entlassung stehe, sondern weil ich hier im Normalvollzug genügend Gefangene kenne-gelernt habe, von denen ich aus meiner Erfahrung mit ihnen weiß, daß sie, wenn sie morgen mit mir entlassen würden, genauso wenig wie ich irgend jemandem etwas tun würden. Ich kann doch nicht sagen, ich muß amnestiert werden und derjenige, der vielleicht in einer Erregung seine Ehefrau erschlagen hat, woran er heute noch kaut, der nicht. Ich würde natürlich bei einer Amnestie rausgehen, logisch. Aber ich denke, als Gefangener kann man für sich keine Amnestie fordern.

Es gibt in Hamburg eine Fachgruppe Strafvollzug der Grün-Alternativen Liste, sie fordern die Abschaffung des Lebenslänglich. In England kann man, glaube ich, nach sieben Jahren bedingt entlassen werden. Was wäre, wenn man morgen 80 Prozent der Gefangenen, all jene, die nicht wegen Tötungsdelikten einsitzen, entlassen würde? Bricht dann die Bundesrepublik zusammen? Was machen wir mit uns in dieser Gesellschaft, mit diesem Strafvollzug, mit diesem Strafsystem? In der Zeitung las ich neulich vom Besuch des Justizministers von Rheinland-Pfalz in einer Schulklasse. Er wurde gefragt, was denn ein Mensch macht, wenn er nach 15 Jahren Gefängnis entlassen wird. In der Zeitung stand keine Antwort, aber man kann die Frage ja so im Raum stehen lassen. Was wird ge-sühnt, wenn man jemanden zehn oder fünfzehn Jahre wegschließt?

Wann wirst Du voraussichtlich entlassen? Wann bekommst Du Freigang?

Ich bin lebenslänglicher. Bis vor drei Jahren gab es in der Bundesrepublik nur die Möglichkeit, über einen Gnadenerweis des zuständigen Ministerpräsidenten entlassen zu werden. Nach der Änderung des § 56 des Strafgesetzbuches kann jetzt die zuständige Strafvollstreckungs-kammer einen zu lebenslänglicher Freiheitsstrafe verurteilten Menschen nach frühestens 15 Jahren entlassen, wenn ein positives Gutachten vorliegt, aus dem hervorgeht, daß der Lebenslängliche niemanden mehr umbringt, wenn Gefängnisleitung und Staatsanwaltschaft keine schwerwiegenden Einwände vorbringen. Das Strafvollzugsgesetz bietet darüber-hinaus die Möglichkeit, dem Gefangenen nach zehn Jahren Freigang zu gewähren, die letzten fünf Jahre bis zur Entlassung im offenen Vollzug zu verbringen. Die Regelung in Rheinland-Pfalz besagt, daß diese Haftlockerung erst zwei Jahre vor der voraussichtlichen Entlassung genehmigt wird, weil die Fluchthäufigkeit mit

der Nähe zur Entlassung abnimmt. Erst im Sommer, wenn das 14. Haftjahr be-ginnt, kann ich nach den hiesigen Gepflogenheiten Freigang bekommen.

Von der Staatsanwaltschaft Kaiserslau-tern wurde mir mitgeteilt, daß am 12. Au-gust 1987 meine 15 Jahre um sind, inklusi-ve ein paar Wochen Ordnungshaft we-gen ungebührlichen Benehmens in der Hauptverhandlung, die haben sie noch drangehängt. Das ist also das frühest mögliche Entlassungsdatum. Daß sie sich jetzt schwertun, der zähe Prozeß, über-haupt in den Normalvollzug zu kommen, hat natürlich mit Ängsten zu tun, für die ich auch gesorgt habe. Ein Beispiel. In Zweibrücken hatten Wolfgang Grund-mann, Manfred Grashof und ich Um-schluß. Wir saßen zu dritt, die Tür ging auf und ein Beamter hat uns drei Cola reingestellt, als Geste. Ich bin sofort hoch, habe gar nicht überlegt, habe die Flasche genommen und sie ihm hinterher geworfen, gegen die geschlossene Tür. Der hat natürlich kein zweites Mal so ein Angebot gemacht. Ein Beispiel für den Haß, mit dem ich hier drin aufgetreten bin. Und draußen? Einer meiner Anwälte aus Heidelberg lernte bei einer Demo gegen ein Atomkraftwerk zwei Frauen ken-nen, die mit mir in der Basisgruppe Psy-chologie waren. Sie kamen ins Gespräch, irgendwie auf mich, und die beiden sag-ten, ja den Klaus kennen wir, vor dem ha-ben wir Angst gehabt. Das erfahre ich nach 15 Jahren. Es war die Haltung des politisch Militanten vor der RAF-Zeit, die ich selbst gar nicht so wahrgenommen habe. Ich habe schon gespürt, daß ich an der Uni Professoren Angst gemacht habe, aber denjenigen, mit denen ich in der Ba-sisgruppe war ...

„Sie nannten mich Panzergrenadier Dutschke“

Gab es überhaupt die große Entscheidung für Dich, zur RAF zu gehen? Kannst Du Dich daran erinnern?

Ich habe sicherlich tausendmal darüber nachgedacht, wie jeder, der zu lebens-länglich verurteilt ist. Du hast ja genü-gend Zeit, dich damit rumzuquälen. Es war eine Stimmung, in der eine sehr hohe Opferbereitschaft bestand. Rationales Denken im Sinne eines Kalküls hat über-haupt keine Rolle gespielt. Lebensläng-lich? Was solls? Als Außenstehender mag das sehr unernst erscheinen, aber die Be-reitschaft, das eigene Leben zu opfern, war ernst.

Wörter hast Du Dich politisiert?

Nach der Schule bin ich zur Bundeswehr und dort mit einer Realität konfrontiert worden, die ich sonst nicht kannte. Ich hatte den Spitznamen „Panzergrenadier Dutschke“. Ich habe mich da für Leute eingesetzt, protestiert und nach einem halben Jahr den Kriegsdienst verweigert. Ich bin da gefragt worden, ob ich Kom-munist sei. Ich wußte zwar aus der Schule, was das ist, hatte mich aber nie dafür interessiert. Als Reaktion auf diese Frage hängte ich ein 'Spiegel'-Titelbild von Mao Tse-tung an meinen Spind. Auch später, als ich mal festgenommen

worden bin, hatte ich ein Foto von Mao in meinem Ausweis. Der hatte es mir ange-tan.

Nach einem halben Jahr Bundeswehr kam ich an die Uni und demonstrierte gegen die Notstandsgesetze. Das war mir, der ich gerade aus der Bundeswehr weg war, unmittelbar einleuchtend. In Mannheim haben wir dann versucht, die erste Verei-digung von Rekruten nach der Verab-schiedung der Notstandsgesetze zu ver-hindern. Mit 28 Mann — Frauen waren damals noch nicht dabei — saßen wir dann in einer Ausnüchterungszelle des Polizeipräsidiums in Mannheim und ha-ben die Internationale gesungen. Das war grotesk, das war eben SDS. Der SDS hatte ja in jedem Fachbereich eine Basis-gruppe, unsere war die rührgiste, Dieter Duhm war damals dabei. Von Mannheim ging ich nach dem Vordiplom nach Hei-delberg und machte dort beim Sozialisti-schen Patientenkollektiv SPK mit, das war für mich damals das wirklich Attrak-tivste.

Es kam zum Konflikt zwischen SPK und Universität und der ging bis zur Zerschla-gung des SPK. Wir waren wortradikal und haben uns in dem Konflikt sicherlich ungeschickt verhalten. Für diese Zeit war ein Flugblatt typisch, das ich damals ge-macht habe. Auf der Rückseite stand die-ser Spruch von Eldridge Cleaver aus „Seele auf Eis“: „Wir werden Menschen sein, wir werden es sein oder die Welt wird dem Erdboden gleichgemacht, bei unserem Versuch, es zu werden.“ Wer mit so einem Anspruch durch die Straßen rennt, der verbreitet auch wieder Angst und zieht sämtliche Polizei- und Verfas-sungsschützer auf sich.

Hast Du damals alleine gelebt?

Seit ich von zu Hause ausgezogen bin, habe ich in Wohngemeinschaften gelebt. Zuletzt waren wir in Heidelberg in einem Haus in der Sandgasse 15 Leute. Im Erd-geschoß wohnte Sieglinde Hoffmann, ne-bendran Siegfried Hausner, Gerhard Müller, Christiane Berster, die in Kanada verhaftet wurde und jetzt in Hamburg Psychologie studiert. Ich habe mit Elisa-beth van Dyck dort zusammen gewohnt. Sie hat mich fünf Jahre im Knast besucht. Hanna Krabbe und ihre Schwester woh-nen dort auch. Es war die SPK-Hause-gemeinschaft und wer später vom SPK zur RAF ging, der war mindestens ab und zu auf Besuch. Das SPK war rund um die Uhr besetzt: Schulungskurse zu Marx, Hegel, Reich, Einzeltherapie, Gruppen-therapie — wir nannten das Einzel- und Gruppenagitation. Alles war politisch in dieser Zeit. Auch alle Beziehungen zwi-schen Männern und Frauen waren inner-halb des SPK. Die Schlagzeile der 'Bild'-Zeitung kurz vor meiner Festnahme: 'Neuer Chef der Baader-Meinhof-Bande, Klaus Jünschke, Meister in der Kunst des lautlosen Tötens', rührte daher, daß wir in Heidelberg vom SPK aus zusammen im Karateclub waren.

Zusammen leben, lernen, kämpfen und lieben. Ich kann mir vorstellen, daß das auch Gruppenterror war. Gab es denn da

Rückzugsmöglichkeiten? Die wenigen, die ich kenne und die so leben, die stellen es nach außen immer so idyllisch dar und die Wirklichkeit sieht dann ganz anders aus. Würden denn in diesem Zusammenhang auch Widersprüche zugelassen?

Klar. Es gibt sicher in jedem Menschen die Sehnsucht nach Harmonie. Das Leben mit Konflikten ist bei uns allerdings nicht so integriert in unser Fühlen und Denken. Neben dem Deutschen stand in der Geschichte zu oft der Gendarm, der bei der geringsten Abweichung zugeschlagen hat. Hier hat sich eine politische Theorie entwickelt, die sehr rigide ist. Alles oder nichts. Wo ist das Leben alles oder nichts? Schwarz oder weiß? Da wo eine Gemeinschaft nach dem Paradies im Hier und Jetzt sucht, endet es in Jonestown. Ich bin in meiner Radikalisierung sehr intolerant geworden, damals. Wenn ich Klassenkameraden traf, die eine andere Entwicklung genommen haben, dann habe ich die stehen gelassen. Ich war zum Schluß gar nicht mehr offen. Alles war auf eine Weise politisiert, daß man menschlich Leuten gar nicht mehr begegnet ist, die einem wohl mal etwas bedeutet haben, nur weil man sich selbst radikalisiert hat. Da geht viel Sensibilität verloren. Es ist natürlich auch irrt, gemessen am eigenen Anspruch, die Welt zu verändern, wenn man sich selbst so brutalisiert. Eine Radikalisierung und Brutalisierung ist da abgelaufen. Nach der Zerschlagung des SPK gab es diese Verzweiflung, man muß etwa tun. Im Kern der Verhaftungswelle stand die Denunziation eines Jurastudenten, der in Carmen Roll verliebt war und von ihr abgewiesen worden ist. Da hat er sich gerächt und gesagt, die planen, den Bundespräsidenten Heinemann in die Luft zu sprengen. Da waren wir auf einmal die total ausgeflippte Amoklauf-Truppe. Als die SPK-Leute verhaftet wurden, kamen sie ja auch in die Sandgasse und haben dort ein paar festgenommen. Da habe ich mich oben aus dem Fenster gebeugt, das Grundgesetz in der Hand und die Paragraphen runtergebetet: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Ein paar Monate später war ich bei der RAF. Die haben mich zu einem Gespräch nach Frankfurt eingeladen im Herbst 1971 und gesagt, mach was für uns, wir brauchen dich. Dann bin ich für die RAF rumgereist und habe aus alten legalen Zusammenhängen zum Beispiel Ausweispapiere besorgt, alles was nützlich hätte sein können. Wenn im 'Spiegel' steht, der Joschka Fischer hat die Sympathisanten, die ihn werben wollten, die Treppe runtergeschmissen, so habe ich solche Reaktionen nicht erlebt. Ich habe wohl Leute erlebt, die gesagt haben, laß uns in Ruhe oder die traurig gesagt haben, die kriegen euch doch, alle. Aber keiner hat sich vor mich hingestellt uns gesagt, jetzt komm mal wieder zu dir, auf den Boden der Realitäten, was machst du für 'ne Scheiße, bleib ein paar Tage hier und schlaf dich mal aus. Wir waren eine Autorität, wir waren eben bei der kämpfenden Truppe.

Bommi Baumann beschreibt in seinem Buch ja den Druck, unter dem man im Untergrund lebt. Wie ging es Dir?

Es hat sich da nichts mehr für mich entwickelt. Es gab vielleicht ein paar Tage, an denen ich viel gelacht habe, entspannt war und fröhlich, aber das war sehr selten. Ich konnte mich da nicht reinfinden. Die ganzen Jahre habe ich mich abgestrampelt, ein richtiger Stadtguerilla zu werden und immer die Erfahrung gemacht, es nicht zu packen. Heute sehe ich das natürlich anders. Es war kein Masochismus, ich war in der RAF und wollte da drin sein, ich habe es nicht gepackt. Deshalb hatte ich auch immer Probleme mit der Kritik. Es gab andere, die überhaupt nicht nervös waren und bei all dem Fahndungsdruck gelassen blieben und sich Gedanken machten. Ich war in der Gruppe eine der schwachen Figuren. In der Haft ergab sich daraus auch immer wieder ein Widerspruch. Bin ich am Ausflippen, weil ich weg will von der RAF oder bin ich am Ausflippen, weil mir die Haft so weh tut. Beides. Für mich war es immer wichtig, niemanden im Stich zu lassen. Deswegen war mein Abschied aus der RAF auch keiner mit Knall, sondern einer mir der Bereitschaft, bei Hungerstreiks für bessere Haftbedingungen auch mitzumachen.

Dreizehn Jahre Gefängnis und davon einen großen Teil unter besonders schweren Bedingungen. Wie kann man da seine politische Identität bewahren?

Es gibt vielleicht einen Mythos vom Knast und den harten Männern, das ist alles Dreck. Es wirft dich um, und liegst da und bist am Flennen oder du fühlst dich total verraten und verkauft und verlassen von Gott und der Welt und leidest wie ein Tier. Es ist die Frage, ob man eine Identität hat, sagt, ich bin Stadtguerilla und sonst nichts. Du bist doch auch Schwester und Bruder und Kind und Vater oder Mutter.

Man kann zwar sagen, die Freunde oder die Eltern, all das ist uninteressant, aber es ist nicht so... Deswegen finde ich es auch so schlimm, wenn jemand sich hinstellt und einen abknallt und dann sagt, Kommando Elisabeth van Dyck. Die haben kein Recht dazu. Es gehört doch mit rein, was die da mit anderen antun, abgesehen von demjenigen, den sie erschossen haben. Denk mal an ihre Schwestern und ihre Eltern, die leben ja noch und die haben es schwer genug gehabt zu erfahren, daß ihre Tochter abgeknallt worden ist. Auf die politische Identität von Leuten, die so was machen, ist geschissen.

Wie ist Dein Leben hier im Gefängnis heute, wie verläuft Dein Tagesablauf?

Ich mache ein Fernstudium an der Uni Hagen in Erziehungswissenschaften, Psychologie und in Nebenfach in Soziologie und Politologie. Jeder, der sich vorstellt, ich sitze im Knast und habe viel Zeit und müßte damit wunderbar zurechtkommen, der geht von falschen Voraussetzungen aus. Ich habe draußen dreieinhalb Jahre studiert und hier drin fällt es mir sehr viel schwerer zu lernen. Der Alltag ist eben durch Streß belastet. Im April habe ich Magisterzwischenprüfung und hoffe, daß ich sie bestehe. Mit dem Studium bin ich 50 bis 60 Stunden in der Wo-

che beschäftigt, mit der Gefangeneninteressenvertretung 20 bis 30 Stunden. Ich haben hier also ein volles Programm und am Wochenende sitze ich wie ein Schwerstarbeiter an meiner Schreibmaschine und schreibe zehn, fünfzehn oder zwanzig Briefe. Und zum Ausgleich gegen das viele Sitzen mache ich Sport, Gymnastik in der Zelle und Langlauf, eine halbe Stunde jeden Tag. Überhaupt, Waldlauf würde ich gerne machen, wenn ich rauskomme und mal wieder schwimmen gehen, spazieren und mich unterhalten, Muße. Ein Gespräch entwickelt sich hoffentlich durch den Wegfall der Besuchsüberwachung all die Jahre, wenn einer vom LKA dabei saß und auf einem Zettel mitgeschrieben hat. Ich haben in den zwölf einhalb Jahren Knast noch nie ein unüberwachtes Gespräch mit Leuten von draußen gehabt.

Das Gespräch führte Max Thomas Mehr

Anmerkungen:

Das Sozialistische Patientenkollektiv (SPK) existierte Anfang der Siebziger Jahre in Heidelberg. Es war eine Gruppe von Patienten und Psychologiestudenten die versuchten politische Praxis und Therapie miteinander zu verbinden. Sie wurden sehr schnell kriminalisiert.

Die von Klaus Jünschke aufgezählten WG-Mitbewohner in der Sandgasse sind später fast alle als RAF-Mitglieder gesucht worden und zum Teil inzwischen tot.

Ein „Kommando Elisabeth van Dyck“ erschoss im Januar 1985 in Paris General Audran.

Klaus Jünschke, (Jahrgang 1947) ist in einem höchst problematischen Prozeß 1977 zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilt worden. Das Gericht hatte ihn für schuldig befunden, im Jahre 1971 als RAF-Angehöriger für den Tod eines Polizisten bei einem Banküberfall verantwortlich gewesen zu sei.

Als Psychologiestudent hatte sich Jünschke 1968 dem SDS angeschlossen, im Sozialistischen Patientenkollektiv Heidelberg mitgearbeitet und nach dessen Auflösung zusammen mit einigen anderen Kontakt zur Gruppe Andreas Baader und Ulrike Meinhof gefunden.

Für Klaus Jünschke kam das Ende gleich zu Beginn: im Juli 1972 wurde er zusammen mit Irmgard Möller in Offenbach a.M. verhaftet. Jahre der vollständigen Isolation stärkten seine Identifikation mit der RAF. Als und soweit er sich im Prozeß verteidigen konnte, wollte er es nicht. Mit den zwei Mitangeklagten entschied er sich, seine Verteidiger zugunsten des Stammheimer Verfahrens zu verpflichten. Das Urteil spiegelt die verfahren Situation wider. Obwohl selbst die Staatsanwaltschaft davon ausging, daß Jünschke nicht am Überfall selbst beteiligt gewesen war und deswegen auch nicht geschossen haben könnte, verurteilte ihn das Gericht: zwei Kaiserslauterer Bürger hatten nach der Veröffentlichung